

Volkhard Krech

## Religiöse Rede mit gesplissener Zunge. Über die Ambivalenz ekstatischer Glossolalie und Weisen ihrer Einhegung

2015

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13935>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krech, Volkhard: Religiöse Rede mit gesplissener Zunge. Über die Ambivalenz ekstatischer Glossolalie und Weisen ihrer Einhegung. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Begeisterung und Blasphemie, Jg. 9 (2015), Nr. 2, S. 37–44. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13935>.

### Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:3-zfk-2015-14087>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

# Religiöse Rede mit gesplissener Zunge. Über die Ambivalenz ekstatischer Glossolalie und Weisen ihrer Einhegung

**Volkhard Krech**

Die Glossolalie gehört ebenso wie die Ekstase, das Träumen, die Trance und das Schweigen zu den merkwürdigen Formen religiöser Kommunikation. Hier ist etwas zu hören, zu sehen, zu berichten, was sich normaler Kommunikation entzieht. Dennoch oder vielleicht gerade deswegen können das beredte Schweigen, die ungewöhnliche Gebärde und die Artikulation befremdlicher Laute in bestimmten Situationen mehr als tausend Worte sagen. Offenbar funktioniert in diesen Fällen die Semiotik anders; nicht semantisch Wort für Wort, sondern syntaktisch Zeichen für Zeichen stellt sich innerhalb von Zeichenketten dieser Art spezifisch religiöser Sinn her. Im Folgenden seien – auf sehr begrenztem Raum und unter ungebührlichem Absehen von diachronen und kulturspezifischen Feinheiten – einige Aspekte der Glossolalie in kommunikationsanalytischer Perspektive zur Sprache gebracht.

Religiöse Kommunikation hat es mit Ungewöhnlichem im Vergleich zum Gewöhnlichen zu tun und ist daher selbst prinzipiell ungewöhnlich. In ihr agieren Geister, Dämonen, Götter und ganz allgemein mächtige sowie nicht selten auch ›übernatürliche‹ Kräfte, die alltäglicher Sinneswahrnehmung verborgen sind. Dennoch wirken sie, verkörpern sich und können somit Inhalt und Adressat religiöser Kommunikation sein, die Offerten an die psychische Wahrnehmung macht. Wenn das erfolgreich der Fall ist, kann diese Art der Kommunikation zur normalsten Sache der Welt werden, worauf der Jubilar Thomas Hauschild wiederholt aufmerksam gemacht hat (vgl. Hauschild 1982; 2002). Dann aber muss sich Religion erneut mit einem hinreichenden Maß an Außeralltäglichkeit ausstatten, damit sie weiterhin funktioniert. Denn Religion hat es mit der kommunikativen Vermittlung von Immanenz und Transzendenz sowie mit der prinzipiellen Überschreitung von Grenzen zu tun und oszilliert daher zwischen Außeralltäglichkeit und Normalität. Wenn also in religiöser Kommunikation etwas allzu verständlich wird, muss es wieder unverständlich werden, um wirken zu können. Religion reagiert auf Ungewöhnliches, Unerwartetes und Unverständliches mit ungewöhnlichen, unerwarteten und unverständlichen Mitteln, die aber dennoch auf die eine oder andere Weise zu verstehen sind. Dafür können Metaphern, Allegorien und andere tropische Formen, aber auch die Glossolalie zur Anwendung kommen.

Da die Zungenrede zumeist mit unkonventioneller Gebärde und mimischem Ausdruck verbunden ist, ist sie auf die Anwesenheit von Personen angewiesen. Dass nicht recht einzuschätzen ist, was in den Psychen derjenigen vorgeht, die in Zungen reden, gehört zur mitlaufenden Besonderheit dieser Form von religiöser Kommunikation. Selbstverständlich wissen die an mündlicher Kommunikation Beteiligten nie, was in den Köpfen des oder der jeweils anderen vorgeht. In der Glossolalie wird diese Ambivalenz jedoch ausdrücklich mitkommuniziert und kommunikativ unterschiedlich verdeutlicht. Dementsprechend gehen die Ansichten über den Bewusstseinszustand von Zungenrednerinnen und -rednern weit auseinander. Die vielleicht prominenteste und einflussreichste Vertreterin der Auffassung, dass Glossolalie mit einem Trance-Zustand einhergeht, ist Felicitas Goodman:

»In my terms [...], when a person has removed himself from awareness of the ordinary reality surrounding himself he is in an *altered mental state*. The state of the glossolalist, of the meditating person, is in this sense an *altered state of consciousness* (in German *Ausnahmезustand*, an exceptional state). As a synonym emphasizing a different aspect of the same generalization, I use *dissociation* to characterize the subject's divorcement from ordinary reality« (Goodman 1972: 59f.; Hervorhebung i. Orig.).

Diese Dissoziation kann göttlicher, aber ebenso dämonischer Art sein.

»In der Ekstase wie im Traume treibt zuweilen aus den dunklen Tiefen der Nachtseiten des Bewusstseins Geheimstes mit Gewalt zum Licht empor. Und nicht nur Mönche, sondern auch neuere Visionäre haben dann solche Erfahrungen mit Entsetzen dämonischen Mächten zugeschrieben [...]« (Weinel 1899: 72).

In diesem Sinne kann Glossolalie eine Form undeutlicher »ekstatischer Mitteilung« sein (Quebedeaux 1976: 19). Gerade wegen der göttlich-dämonischen Ambivalenz wird das ekstatische und tranchehafte Moment von Organisationen, die mit dieser Art religiöser Kommunikation zu tun haben, nicht selten eingeschränkt oder gar ausgeschlossen; beispielsweise derart, dass ein Zungenredner oder eine -rednerin »may feel emotionally lifted, inspired by God's Spirit, not that one behaves in an irrational and trance-like manner« (United Presbyterian Church, USA 1970: 5). Aufgrund der Ambiguität und Vagheit muss die Glossolalie – wie bereits zu antiken Zeiten – institutionell eingehengt werden. Andernfalls kann es leicht zu Aus- und Abschweifungen kommen, die nicht mehr zu überprüfen und zu zügeln sind.

Eine unter zahlreichen Möglichkeiten institutioneller Kontrolle besteht in der Regelung, nach der die ekstatische Glossolalie auserwählten religiösen Virtuosen vorbehalten bleibt. Dem ist aber nicht unbedingt so. Beispielsweise bringt Paulus in 1 Kor 14,5 seinen Wunsch zum Ausdruck, dass alle in Zungen reden könnten. Damit berücksichtigt Paulus »die konkrete Situation in Korinth, wo die ekstatische Zungenrede als die höchste Geistesgabe geschätzt wurde« (Lang 1994: 168). Ekstatische Glossolalie bedeutet nicht, in einer bloß fremden Sprache (Xenolalie), sondern in einer gänzlich unbe-

kannten Sprache zu reden. Das unterscheidet die Glossolie vom biblischen Motiv des diabolischen Turmbaus zu Babel und vom symbolischen Pfingstereignis. Sie wird nicht selten als eine Form der Besessenheit verstanden, in der jemand als ein Medium etwas zu verstehen gibt. Davon zeugen bereits antike religionsgeschichtliche Beispiele. Beispielsweise gibt das »Leuchterorakel« der griechischen Zauberpapyri Anweisungen, wie mit einem Jüngling als einem Medium zu verfahren ist, und enthält folgendes Gebet:

»Nahe mir, Geist, der die Luft durchfliegt, gerufen mit den Symbolen und unaussprechbaren Namen, zu dieser Leuchteroffenbarung, die ich vornehme, und steig hinein in seine (des Knaben) Seele, damit sie abbilden kann die unsterbliche Gestalt in machtvolltem und unvergänglichem Licht [...]« (Preisendanz 1931: 25).<sup>1</sup>

Die ekstatische Glossolie reicht akustisch vom Rufen und gelegentlich auch Schreien über Lallen, unartikulierte und onomatopoetische Laute bis zum Seufzen, ist also semantisch schwach oder überhaupt nicht besetzt. Was aber gibt die Zungenrede zu verstehen? Zur Beantwortung dieser Frage gibt Paulus in 1 Kor 14.2 eine Verstehenshilfe:

»[...] wer in Zungen redet [ὁ λαλῶν γλώσση], der redet nicht zu [oder für] Menschen [οὐκ ἀνθρώποις], sondern er spricht zu [oder für] Gott [λαλεῖ ἀλλὰ θεῷ]; denn niemand versteht ihn, vielmehr redet er im Geist von Geheimnissen [πνεύματι δὲ λαλεῖ μυστήρια]«.

Zungenrede ist also »geheimnisvolle« Rede, und Geheimnisse sind etwas, was Religion gut gebrauchen kann. Denn wenn sie sich nur auf Bekanntes und Gewöhnliches bezöge, könnte sie nicht ihrer Aufgabe nachkommen und sich nicht von anderen Arten der Kommunikation abgrenzen.

Des Weiteren differenziert Paulus zwischen der Zungenrede (γλώσσαις λαλεῖν) und der prophetischen Rede (ὁ προφητεύων). Darin liegt eine religionsgeschichtliche Parallele zur Priesterin in Delphi, die von einem Propheten interpretiert wurde (vgl. Forbes 1995: 103-123). Für den ersten christlichen Theologen scheint die Glossolie eher ein didaktisches und missionarisches Instrument zu sein: Die Zungen sind ihm zufolge »zum Zeichen für die Ungläubigen« (αἱ γλώσσαις εἰς σημεῖόν εἰσιν τοῖς ἀπίστοις), die prophetische Rede ist dagegen »zum Zeichen für die Gläubigen« (ἡ δὲ προφητεία τοῖς πιστεύουσιν; 1 Kor 14.22). Ob der Passus im ersten Korintherbrief ein Zugeständnis von Paulus an die korinthische Gemeinde oder genuiner Bestandteil der paulinischen Pneumatologie ist, sei dahingestellt. Der religionsgeschichtliche Hintergrund der korinthischen Schätzung der Glossolie soll hier ebenso nicht näher in Betracht kommen (vgl. Forbes 1995: 12-43). Auch der von Paulus genannte jeweilige Adressatenkreis – Gläubige hier, Ungläubige da – ist religionsgeschichtlich eher kontingent; die Zuordnung kann ebenso gut vertauscht werden. Systematisch von Interesse ist hier allein die Unterscheidung zwischen unverständlicher Zungenrede und prophetischer Auslegung,

.....  
 1 Zit. in der Übersetzung nach Preisendanz.

die – etwa in der Predigt – Unverständliches in Verständliches überführt und somit institutionell einhegt.

Eine komplementäre Weise oder Alternative zur »prophetischen« Auslegung als einer institutionellen Einhegung ist die stereotypisierte Performanz der Glossolie. Ähnlich wie bei vielen Arten von Ritualen und Textrezitationen muss die Glossolie nicht unbedingt semantisch gefüllt und vereindeutigt werden. Sie kann ebenso gut in der sowie durch die Durchführung wirken. Ihr semiotischer Stellenwert liegt in diesem Fall weniger in der semantischen als mehr in der syntaktischen und pragmatischen Dimension. Die leibhaftige Performanz der Glossolie einschließlich entsprechender Gebärden und passender Mienen ist dann die Garantin dafür, dass religiöse Kommunikation ›heiß‹, weil nahe an einer transzendenten Instanz ist. Was semantisch unverständlich ist, kann syntaktisch und pragmatisch höchst sinnvoll sein. Von den drei Elementen der Kommunikation steht in der Zungenrede die Mitteilung im Zentrum und rückt die Information und das Verstehen in den Hintergrund. Von dort aus entfaltet die Glossolie ihre versteckte Kraft (Chavda 2003). Es kommt einzig darauf an, dass sich die Beteiligten über den *religiösen Charakter* der Glossolie Gewissheit verschaffen.

Die soziale Vergewisserung der Glossolie als spezifisch religiöser Rede kann jedoch immer wieder zum Problem werden. Ist das unartikulierte Lallen oder die Lautmalerei auch tatsächlich von einer transzendenten Instanz inspiriert? Der Hinweis auf das »Leuchterorakel« zeigt, dass es in jeder religiösen Praxis einen Regelungsbedarf für Zungenrede und andere Formen ekstatisch-religiöser Kommunikation gibt. Wer oder was redet da und gibt was zu verstehen? Ein guter oder ein böser Geist, ein Engel, der Heilige Geist, ein göttlich inspirierter Mensch, gar Gott selbst? Oder doch nur jemand, der Entsprechendes vorgibt und sich geschickt verstellt? Immerhin können unverständliche Lautäußerungen auch bei Trunkenen (Apg 2.13) sowie Wahnsinnigen (1 Kor 14.23) vorkommen und Ausdruck zwanghafter Halluzination sein. Die rechte Unterscheidung hat bereits die Alte Kirche beschäftigt (vgl. Weinle 1899; Parmentier 1994). Wenn sich die Glossolie mit Ekstase, Entrückungsweisen oder sogar mit Formen der Besessenheit paart, nimmt die ›religiöse Energie‹ zu, sodass zur Zügelung erst recht Kontrollinstanzen vonnöten sind. Selbst der vergleichsweise nüchterne Paulus kennt eine Form der Entrückung, wie in 2 Kor 12.2-4 zu lesen ist:

»Ich kenne einen Menschen in Christus; vor vierzehn Jahren – ist er im Leib gewesen? Ich weiß es nicht; oder ist er außer dem Leib gewesen? Ich weiß es auch nicht; Gott weiß es –, da wurde derselbe entrückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen – ob er im Leib oder außer dem Leib gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es –, der wurde entrückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann«.

Paulus bezieht sich hier auf die Erfahrung einer fliegenden Ortsversetzung, und der auf diese Weise Entrückte hört jene geheimnisvollen Worte, die nicht ausgesprochen werden können – ein religionsgeschichtlich verbreitetes Phänomen (vgl. Hauschild 2011).

»Der Pneumatiker hört oft Stimmen irgendwoher, aus der Luft, aus dem Dunkel, aus dem Licht, im letzten Grunde freilich ›in seinem Ohr‹. Das Subjekt, das hinter diesen Worten steht, das redende Pneuma, erschliesst [sic] er vielleicht nachher aus dem Inhalt der Rede, zuweilen wohl auch überhaupt nicht. ›Es‹ kommt über ihn, ›es‹ redet in ihm und um ihn« (Weinel 1899: 162).

In Fällen der Überwältigung durch einen energiegeladenen Einbruch des Transzendenten ins Immanente braucht die Glossolie umso mehr die institutionelle Begrenzung; sei es durch die prophetische Auslegung, sei es durch die liturgische Einhegung durch einen Priester oder sonstigen religiösen Experten, wie das beispielsweise bei heutigen Gottesdiensten pfingstlerischer Gemeinden oder der charismatischen Erneuerungsbewegung der Fall ist (vgl. Cartledge 1999).

Eine der prägnantesten Formen, ekstatische religiöse Kommunikation, deren Bestandteil die Glossolie sein kann, zu reglementieren, ist das *Rituale Romanum*. Das liturgische Buch des Römischen Katholizismus verteuftelt schlicht entsprechende Praktiken. Damit bleiben sie zwar Bestandteil von Religion – denn auch der Teufel ist ein religiöser Aktant –, stellen in dieser Sicht aber illegitime sowie nach Kirchenrecht illegale und folglich zu bekämpfende Formen dar. Zu den Merkmalen einer teuflischen Besessenheit gehört gemäß dem *Rituale Romanum*: »Wenn einer ausführlich eine ihm unbekannte Sprache spricht oder einen versteht, der in einer solchen redet; wenn er Entferntes oder Verborgenes kundtut; eine Kraft aufweist, die über sein Alter und seinen Zustand hinausgeht« (Siegmond 2005: 25f.).

Praktizierende Exorzisten nennen neben der Telepathie, Kryptoskopie, Teleskopie, Retroskopie und Präkognitionen auch ausdrücklich die Glossolie (vgl. Rodewyk 1975: 107, 142f.). Der in der westlichen Welt bislang wahrscheinlich spektakulärste Fall eines Exorzismus ist derjenige von Anneliese Michel aus Klingenberg am Main. Wie bei ekstatischer religiöser Kommunikation im Allgemeinen und der Glossolie im Besonderen zeigt dieser Fall die Ambivalenz religiöser Kommunikation besonders gut. Zum einen drückt der Verlauf dieses Exorzismus die Ambivalenz zwischen sozial akzeptierter und abgelehnter religiöser Erfahrung aus. Die Grenze zwischen ›wahrer‹ und ›falscher‹ Religion wurde neben dem direkt tätigen Exorzisten Pater Renz von Pater Adolf Rodewyk, einem in römisch-katholischen Kreisen anerkannten Exorzisten, und dem Würzburger Bischof Josef Stangl offiziell gezogen. Stangl stimmte zunächst einem kleinen Exorzismus zu, der am 3. August 1975 durchgeführt wurde. Nach rapiden Verschlechterungen des Geisteszustandes von Anneliese Michel ordnete Stangl am 16. September 1975 auf gutachterliche Empfehlung von Rodewyk den großen Exorzismus nach dem *Rituale Romanum* an. Danach und bis zum Tod Michels durch Unterernährung und Entkräftung am 1. Juli 1976 wurden mit ihr 67 exorzistische Sitzungen vollzogen. Rodewyk hatte im Auftrag der römisch-katholischen Kirche die ›Teufelsaustreibungen‹ an Anneliese Michel geprüft und diese nicht beanstandet. Er teilte zunächst den Verdacht und später die Gewissheit, dass die junge Frau ein Fall von ›Bußbesessenheit‹ gewesen sei (vgl. Goodman 1981: 172). Ein Indikator dafür seien unter anderem unverständliche Lautartikulationen (vgl. Goodman 1981: 172f.). Felicitas Goodman spricht nach dem Abhören der Tonbandaufnahmen von »speaking in tongues« (Goodman 1981: 212, 219). Darüber,

ob angesichts des tragischen Ausgangs die organisatorischen Regulierungsinstanzen des Verlaufs dieser ekstatischen religiösen Kommunikation angemessen war, scheiden sich erwartbarerweise die Geister. Zum anderen ist der Fall ein Beispiel für die Ambivalenz zwischen Religion und Pathologie. Die meisten derjenigen, die den Vorgang untersucht haben, sowie einige der an ihm Beteiligten, sind der Überzeugung, dass Anneliese Michel im medizinischen oder psychologischen Sinne krank war (etwa unter einer Hysterie oder Epilepsie litt). Dagegen kommt Felicitas Goodman nach Durchsicht der Akten, dem Abhören von 42 Tonbändern und Recherchen in Klingenberg zu dem Schluss, dass es sich um eine genuine »Besessenheitserfahrung« gehandelt hat (Goodman 1981: xvii). Ekstatische religiöse Kommunikation und mit ihr die Glossolie ist und bleibt prinzipiell polysem und multivalent.

Über die Exotik des Falls der Anneliese Michel hinaus erfreut sich die Glossolie noch und gerade am Beginn sowie in der fortgeschrittenen modernen, rationalisierten Gesellschaft einer großen Aufmerksamkeit (vgl. Macho 2008). Was gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts unter den Camisards in Südfrankreich als eine pneumatische Erweckungsbewegung mit der Praxis der Glossolie startete, hielt auch bald in Deutschland Einzug. Dort wurde sie von den Inspirationsgemeinden verbreitet. Die Zungenrede wurde ebenso von Jansenisten, Quäkern und Mormonen sowie im britischen Irvingismus praktiziert. Um 1900 wurde registriert, dass »eine weitreichende Bewegung des Zungenredens in der christlichen Kirche gegenwärtig vorhanden ist« (Mosiman 1911: V). Die Glossolie gehört zu den Markenzeichen der zu Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen Pfingstgemeinden und zuletzt der charismatischen Erneuerung. Dieser Entwicklung stehen andere christliche Richtungen skeptisch bis ablehnend gegenüber. Nicht selten wird diese Form inspirierter religiöser Kommunikation in diesen Kreisen als pseudoreligiöse Scharlatanerie oder wenigstens als affektierte Inszenierung abgetan. Gott gilt frommen Christen als das Geheimnis der Welt, aber Unverständlichkeit nach Art der Zungenrede ist den meisten unter ihnen unheimlich.

Nicht nur in religiöser Perspektive ist die Glossolie ein ambivalentes Phänomen. Von den Grenzziehungen zwischen Religion und Pathologie und entsprechenden Vereindeutigungen war bereits die Rede. Hinzu kommt, dass das »Stimmgewirr« zu Beginn der Moderne Einzug in die Kunst gehalten hat. Einen der Auftakte dazu gab Friedrich Schlegels Essay *Über die Unverständlichkeit*, der 1800 die von ihm zusammen mit seinem Bruder August Wilhelm herausgegebene Zeitschrift *Athenaeum* beendet und ein Plädoyer für das Nicht-Verstehen und somit gegen die Vorherrschaft der (zumindest rezeptiven) Semantik ist. Die Poesie tritt (neben der Wissenschaft [!]) an, der Religion in Sachen Unverständlichkeit Konkurrenz zu machen. Der Romantiker will zeigen »daß man die reinste und gediegenste Unverständlichkeit gerade aus der Wissenschaft und aus der Kunst erhält, die ganz eigentlich aufs Verständigen und Verständlichmachen ausgeht« (Schlegel 1967: 364). Sinn und Absurdität geben sich in der poetischen Ironie als der schlechthinigen »Form des Paradoxen« (Schlegel 1967: 153) die Hand und werden zu zwei Seiten derselben Medaille oder gar ununterscheidbar. Was bleibt, ist die Selbstbezüglichkeit der Sprache. Von dort aus nimmt die »ästhetische Glossolie« – teils transformiert in »ästhetische Kryptographie« – den Weg unter anderem über Christian Morgensterns »großes Lalula« zur dadaistischen Lautpoesie etwa Hans Arps, Richard Huelsenbecks und Raoul

Hausmanns. Das Lautgedicht KARAWANE (*Zug der Elefanten*, 1917) von Hugo Ball wird zum Dada-Manifest. Hugo Ball notiert in seinem Tagebuch: »Vielleicht ist die Kunst der Schlüssel zu jeglicher früheren Kunst; ein salomonischer Schlüssel, der die Geheimnisse öffnet« (Ball 1992: 156). Die ›ästhetische Glossolalie‹ hat mit ›Trancerede‹ nichts zu tun, will aber der religiösen Zungenrede den Rang streitig machen oder sich – so im Fall Hugo Balls – mit Religion zur Kunstreligion vereinen. Wie Friedrich Kittler gezeigt hat, hängt diese Entwicklung nicht zuletzt mit dem Aufkommen neuer Medien zusammen. Buchstaben und Interpunktionszeichen in absurder Weise zusammenzufügen, wird erst mit neuen »Aufschreibesystemen« möglich. »Unsinn mit System, weil er unmenschliche Speicherkapazitäten fordert, gibt es nur in Schrift« (Kittler 1995: 267). An die Stelle der religiösen Kontrolle des Unverständlichen durch die ›prophetische‹ Auslegung oder die rituell-liturgische Rahmung tritt entweder die (*scriptural*) *performance* oder das ästhetische Anschauen der Buchstaben und sonstigen Schriftzeichen.

Religion reagiert auf diese Herausforderung in zweierlei Weise. Entweder versucht sie, durch ekstatische Steigerung der Glossolalie die Kunst zu überbieten, wie das beispielsweise in heutigen charismatischen Bewegungen rund um den Globus der Fall ist. Oder sie enthält sich jeglicher Ekstase und heiligt stattdessen die Kunst als ihr legitimes Erbe, wie das etwa der Kulturprotestantismus tut. In jedem Fall aber hat die Glossolalie nichts mit vor- oder gar irrationalen Residuen von Religion zu tun. Sie ist ein prägnantes Beispiel für den prinzipiell ambivalenten Charakter religiöser Kommunikation, die den Verweis auf unverfügbare Transzendenz mit immanenten Mitteln zu bewerkstelligen hat. Mit der Glossolalie mögen bestimmte neuronale Zustände einhergehen (vgl. McGraw 2012). Jedoch gehören sie zu den physiologischen Umweltkorrelaten der Zungenrede, sodass sie darin nicht aufgeht. Sie ist vielmehr Ausdruck davon, dass sich religiöse Kommunikation stets aufs Neue unverständlich machen muss, um prozedieren zu können, und sie ist insofern ein Bestandteil selbstbezoglicher religiöser Rationalität. Vor allem aber – das sei an dieser Stelle speziell für Thomas notiert, der das zu lesen weiß – ist die Glossolalie in religionswissenschaftlicher Hinsicht etwas, was weder die vorangegangenen Zeilen auszudrücken vermochten noch die bisherige Forschung festzustellen in der Lage war, nämlich:

•••1booahQú đAH-grr ין תרUγ? aša(!) pfui;əšt--w'x̄zú hui ηæst“.

## Literatur

- BALL, Hugo (1992): *Die Flucht aus der Zeit*, hg. v. Bernhard Echte, Zürich: Limmat.
- CARTLEDGE, Mark J. (1999): »The Symbolism of Charismatic Glossolalia«. In: *Journal of Empirical Theology* 12: 1, 37-51.
- CHAVDA, Mahesh (2003): *The Hidden Power of Speaking in Tongues*, Shippensburg/Pennsylvania: Destiny Image.
- FORBES, Christopher (1995): *Prophecy and Inspired Speech in Early Christianity and its Hellenistic Environment* (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe 75), Tübingen: Mohr Siebeck.
- GOODMAN, Felicitas D. (1972): *Speaking in Tongues. A Cross-Cultural Study of Glossolalia*, Chicago: University of Chicago Press.



- GOODMAN, Felicitas D. (1981): *The Exorcism of Anneliese Michel*, Garden City/NY: Doubleday & Co.
- HAUSCHILD, Thomas (1982): *Der böse Blick: Ideengeschichtliche und sozialpsychologische Untersuchungen*, Berlin: Mensch und Leben Verlag [ursprünglich HAUSCHILD, Thomas (1979): *Der böse Blick: ideengeschichtliche und sozialpsychologische Untersuchungen* (Beiträge zur Ethnomedizin, Ethnobotanik und Ethnosozioologie 7), Hamburg: Arbeitskreis Ethnomedizin. Universitäts-Dissertation].
- HAUSCHILD, Thomas (2002): *Magie und Macht in Italien*, Gifkendorf: Merlin.
- HAUSCHILD, Thomas (2011): *Von Vogelmenschen, Piloten und Schamanen. Kulturgeschichte und Technologie des Fliegens*. Anlässlich der Ausstellung »Der Traum vom Fliegen – The Art of Flying« im Haus der Kulturen der Welt vom 4. März bis zum 8. Mai 2011, Dresden: Edition Azur.
- KITTLER, Friedrich A. (1995): *Aufschreibesysteme 1800/1900*, 3., vollständig überarbeitete Neuauflage, München: W. Fink.
- LANG, Friedrich (1994): *Die Briefe an die Korinther* (Das Neue Testament deutsch, 7), 17. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- MACHO, Thomas H. (2008): »Glossolalie in der Theologie«. In: *Zwischen Rauschen und Offenbarung. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme*, hg. v. Friedrich A. Kittler/Thomas H. Macho/Sigrid Weigel, 2. Aufl., Berlin: Akademie Verlag, 3-17.
- MCGRAW, John J. (2012): »Tongues of Men and Angels: Assessing the Neural Correlates of Glossolalia«. In: *Religion and the Body. Modern Science and the Construction of Religious Meaning*, hg. v. David Cave/Rebecca Sachs Norris, Leiden: Brill, 57-79.
- MOSIMAN, Eddison (1911): *Das Zungenreden geschichtlich und psychologisch untersucht*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- PARMENTIER, Martin (1994): »Das Zungenreden bei den Kirchenvätern«. In: *Bijdragen. International Journal for Philosophy and Theology* 55: 4, 376-398.
- PREISENDANZ, Karl (Hg.) (1931): *Papyri graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri*, Bd. 2., 2. Aufl., Leipzig u.a.: Teubner.
- QUEBEDEAUX, Richard (1976): *The New Charismatics. The Origins, Development, and Significance of Neo-Pentecostalism*, Garden City/NY: Doubleday.
- RODEWYK, Adolf (1975): *Die dämonische Besessenheit in der Sicht des Rituale Romanum*, 2. Aufl., Aschaffenburg: Pattloch.
- SCHLEGEL, Friedrich von (1967): »Über die Unverständlichkeit«. In: *Charakteristiken und Kritiken* (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Erste Abteilung, Kritische Neuauflage, Bd. 2), hg. v. Hans Eichner, Paderborn, München u.a.: F. Schöningh; Thomas-Verlag, 284–351.
- SIEGMUND, Georg (Hg.) (2005): *Ecclesia Catholica: Der Exorzismus der Katholischen Kirche. Authentischer lateinischer Text nach der von Papst Pius XI. erweiterten und genehmigten Fassung mit deutscher Übersetzung*, 3. Aufl., Stein am Rhein: Christiana-Verlag.
- UNITED Presbyterian Church, USA (1970): *The Work of the Holy Spirit*. Philadelphia: UPCUSA.
- WEINEL, Heinrich (1899): *Die Wirkungen des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter bis auf Irenäus*, Freiburg: J.C.B. Mohr.